

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

SystemikerInnen beobachten sich bei dem, was sie tun. Dabei kommen sie manchmal auch darauf, dass sie etwas nicht sehen können, weil sie sich gerade auf etwas anderes konzentrieren und dass andere mit anderen Augen etwas wahrnehmen, das ihnen gerade nicht auffällt. Das Bewusstsein über die Unausweichlichkeit dieser durch das jeweilige Interesse bedingten sukzessiven Blindheiten gehört schlechthin zur Identität und gleichzeitig auch zur Arbeitsweise eines jeden Systemikers.

Über diese Grundprämisse nicht bloß zu reden, sondern sie auch als Prozess in ihrem konkreten Vollzug sichtbar werden zu lassen, fällt im Kontext eines Kongresses allerdings nicht gerade leicht. Schließlich wird hier in hohem Maß strukturiert und geplant – es bleibt einem gar nichts anderes übrig, als sich auf Themen, Referenten, Räume, Abläufe usw. festzulegen. Gerade bei einer Jubiläumsveranstaltung will im Sinn erwarteter Rituale außerdem etwas erinnert, wiederholt und präsentiert werden. Dem Austausch mit dem Fremden und Andersartigen wird tendenziell nur in kleinen Dosen Platz gegeben – und sicher auf eine Weise, die niemanden vor den Kopf stößt. Die diversen blinden Flecke, welche sich durch die Identifikation mit den eigenen methodischen Prämissen und Schwerpunkten ergeben, werden meines Erachtens dort besonders schwer erkennbar, wo das sozialisierende kollegiale Umfeld mehr nach wohlwollender Kooperation untereinander als nach kritischer Auseinandersetzung mit anders Denkenden verlangt. Das Kongressteam vollzog also einen Balanceakt – es baute an einem Rahmen, der einen für alle befriedigenden Kongressablauf ermöglichte und eröffnete gleichzeitig Räume für Verstörungen innerhalb der gegebenen Sprach- und Kooperationsspiele. In ihrer Rolle als ReferentInnen für die Workshops des 1. Tages wurden SystemikerInnen dazu aufgefordert, darüber zu berichten, wie ihr nicht-klassisch-systemisches Vorwissen in systemischen Therapien wirksam werden kann. Schulfremde PsychotherapeutInnen berichteten über ihre Interessensfokussierungen mit der Idee, den zuhörenden SystemikerInnen neue Blicke zu ermöglichen – Motto: über den eigenen Interessensrahmen hinausschauen. Am Vormittag des 2. Tages sollte eine Systemikerin ausgewählten systemischen ExpertInnen Fragen zu blinden Flecken in der systemischen Therapie stellen, auf die diese dann in ihren Vorträgen und Workshops Bezug nehmen konnten – Motto: im Blick auf die eigene fachliche Orientierung nach Blindheiten fragen, die die anderen anscheinend nicht sehen. Auf diese Weise erhielt ich – über ein Jahr vor dem Kongress – den Auftrag, solche Fragen zu entwerfen und im Rahmen eines Statements zu präsentieren. Im Anschluss an diese Einführung finden Sie mein Fragestatement.

Die Antworten und Kommentare von Kurt Ludewig, Tom Levold und Marie-Luise Conen können Sie ebenfalls durch Anklicken herunterladen. Das Statement von Ben Furman haben wir hier nicht beigefügt, weil es mehr von der Genialität seiner komischen Inszenierung zu leben scheint als vom konkreten Inhalt und sich auch thematisch mit einem anderen Schwerpunkt befasst. (In diesem Zusammenhang verweisen wir auf die filmische Dokumentation des Kongresses, die in Kürze bei der ÖAS erhältlich sein wird).

Wenn man von der sichtbaren Resonanz des Publikums ausgeht, war der Kongress ein voller Erfolg: alle schienen entspannt, fühlten sich wohl, feierten herzlich, zeigten sich an den unterschiedlichen Themen und Fragestellungen interessiert. Die Möglichkeit, kritische Fragen vom Plenum aus stellen zu dürfen und die daraus resultierende Öffnung eines Prozesses der Auseinandersetzung, wurde positiv vermerkt. Ich gebe zu, dass ich als Zielgruppe meines Fragestatements weniger die genannten ExpertInnen vor Augen hatte, mit der vielleicht ungerechtfertigten Vorannahme, dass sich ihre Lust, auf fremde Fragen zu antworten, in Grenzen halten würde, weil sie - genauso wie ich - etwas zu sagen hatten. Zielgruppe meines Statements waren vor allem die KollegInnen im Plenum. Ich wollte vor ihnen nicht Recht behalten, sondern sie dazu anregen, selbst provokante Fragen zu stellen und bisher Ungesagtes laut auszusprechen. Und ich kann im nachhinein sagen, dass sich etwas zu bewegen scheint: da und dort kommt die eine oder der andere auf mich zu und gibt mir eigene Antworten, stellt meine Fragen infrage, wirft neue in den Raum. Ein Ende dieser Verwirbelungen lässt sich noch nicht absehen.

Mit dem Abdruck der Frage- und Antwortstatements des 2. Kongresstages ist jedenfalls die Einladung verbunden, sich (z.B. auf dieser Homepage) an der Diskussion zu beteiligen.

Sabine Klar

Sabine Klar

**Helfen wir unseren Klienten auch beim Widerstand?  
Zum Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Mythen  
und menschlichen Bedürfnissen**

1. Fragen und „blinde Flecke“

Hier stehe ich nun – zu Beginn des zweiten Tages unseres Jubiläumskongresses – und bekomme Gelegenheit ein paar Fragen in den Raum zu werfen.

Fragen sind ja gar nicht so ungefährlich. Sie verleiten dazu, sich mit einem bestimmten Thema zu beschäftigen. Sie binden Aufmerksamkeit und Gerede und behindern die Entfaltung alternativer Gesprächsverläufe. Sie fressen Lebenszeit, verbrauchen Energie, behaupten Wichtigkeit, verdrängen andere Fragen. Sie greifen das eine heraus, lassen das andere unbeachtet liegen und bahnen damit Wege in das Dickicht unendlicher Möglichkeiten der Bewegung in der Welt. Fragen verweisen auf Bemerkenswertes – und produzieren gerade dadurch blinde Flecke.

Was sind blinde Flecke? –

Ein blinder Fleck ist die Stelle an der Netzhaut, an der sich keine Lichtrezeptoren befinden. Oder - psychologisch gesehen - die Teile des Selbst, die von der Person bei sich selbst nicht wahrgenommen werden. Gemäß Spencer Brown: jene Beobachtung, die unsensibel für die Unterscheidung ist, die ihr zugrunde liegt.

Ein blinder Fleck hat jedenfalls etwas mit einer Einschränkung zu tun.

Was ist ein Jubiläumskongress? –

Ein Jubiläumskongress ist ein Anlass zu feiern und sich gegenseitig anerkennend auf die Schulter zu klopfen. Er wird tendenziell Stärken und keine Schwächen betonen. Wie kommen wir eigentlich ausgerechnet bei so einer Gelegenheit auf die Idee, etwas so Unangenehmes wie blinde Flecke zu thematisieren? Wir geben damit etwas zu, das sonst eher verborgen bleibt. Ist unter anderem vielleicht das ein Ereignis, das sich feiern lässt?

Wenn man gerade mich dazu einlädt, in diesem Rahmen Fragen zu stellen, zeugt das sicher von einer spezifisch systemischen Stärke. Schließlich will ich meinem Ruf als

Grenzgängerin und Kritikerin auch hier gerecht werden und nicht allzu sanftmütig auftreten. Andererseits glaube ich wiederum nicht, dass hier Fragen angebracht wären, die unzufrieden und unruhig machen. Fragen, die Höflichkeitsnormen überschreiten und die gegenseitige Kooperation gefährden. Darin zeigt sich wohl auch, dass ich die Regeln, die im systemisch-kollegialen Sprachspiel gelten, inzwischen zumindest einigermaßen beherrsche. Im Grund gehe ich davon aus, dass ich - angesichts meiner Eingebundenheit in den Wiener SystemikerInnenkreis - keine Fragen stellen kann, die so richtig „blinde Flecke“ sichtbar machen. Ich bin durch meine fachliche Sozialisierung sozusagen blind genug, um das ganze Gefüge gar nicht gefährden zu können, selbst wenn ich es darauf anlegen wollte. Deshalb sind von mir Fragen zu erwarten, die nicht wehtun – die aber letztlich aus der Blindheit eines systemischen Umfelds auch nicht herausführen können. Sie sind ein Teil jenes blinden Flecks, den wir alle in gemeinsamer Aktion genau hier und jetzt produzieren.

Liebe KollegInnen - ich möchte euch mit meinen Fragen das eine oder andere Stichwort liefern, damit ihr in euren Vorträgen und Workshops dann das erzählen könnt, was euch selbst wichtig erscheint.

- ☞ Was ist dabei eigentlich euer Auftrag? Sollt ihr uns dabei behilflich sein, unsere Blindheiten zu erfassen? Könnt ihr sehen, was wir nicht sehen?
- ☞ Wie steht es mit den SystemikerInnen und ihren ExpertInnen? Was führt dazu, dass sie als solche gelten? Was müssen sie tun, um in dem Umfeld, in dem sie sozialisiert wurden, Anerkennung zu bekommen? Welche Regeln müssen sie „einigermaßen“ beherrschen, welche Sprache sprechen?
- ☞ Und wenn die SystemikerInnen punktuell blind sind – sind es dann vielleicht auch die ExpertInnen, auf die sie hören?

*Die Karikaturen, die ich immer wieder an die Wand werfe, stammen von meiner Tochter Elisabeth Klar. Ich habe sie gebeten, humorvoll auf den Punkt zu bringen, was ich hier eigentlich vermitteln will.*



Ich behaupte einmal ganz unverblümt, dass ihr im Hinblick auf die Identität unserer therapeutischen Schule genauso „blind“ sein müsst, wie wir alle hier. Hier stellt die eine „Blinde“ den anderen „Blinden“ Fragen, welche die Blindheiten aller aufhellen soll.

- ☞ Wie soll das also gehen? Wenn sich SystemikerInnen auf diese Weise über ihre Blindheiten hinweghelfen wollen - macht das Sinn?
- ☞ Geht es dabei überhaupt um einen Erkenntnisgewinn? Geht es um eine Erweiterung von Perspektiven, die auch wehtun darf? Geht es auch dann noch um Erkenntnisgewinn, wenn einem die Erkenntnis so gar nicht taugt?

Vielleicht ist es ja gar nicht Ziel dieser Veranstaltung, Blindheiten aufzuhellen. Vielleicht ist ein Kongress dafür da, Antworten und Ergebnisse zu präsentieren – und nicht Fragen aufzuwerfen.

- ☞ Doch wenn ein Kongress dafür nicht den richtigen Rahmen bietet – wieso wählt man dann gerade das Thema „Blinde Flecke“ dafür?

Was meint ihr?

- ☞ Haltet ihr es für wichtig, die Blindheiten zu bemerken, die unsere diversen methodischen Identifikationen bewirken?
- ☞ Und falls ja: welche Art der Auseinandersetzung mit wem und womit könntet ihr uns dabei empfehlen?
- ☞ **Was seht ihr, was wir nicht sehen? Welche blinden Flecke bemerkt ihr bei uns?**
- ☞ **Wie misstrauisch seid ihr euren eigenen methodischen Schwerpunkten gegenüber? Wie verhindert ihr, dass euer methodisches Interesse wichtiger wird als das Interesse an euren KlientInnen und an dem, was sie erzählen?**
- ☞ **Wie schafft ihr es, mit Hilfe systemischer Denkweisen und Methoden jene Vorstellungen sichtbar werden zu lassen, die gerade systemischen Denkweisen und Methoden zu Grunde liegen und sie blind werden lassen?**
- ☞ **Was hilft euch, jene Blindheit zu überwinden, die wir im Hinblick auf uns selbst produzieren, indem wir uns als SystemikerInnen verkaufen?**

Man könnte sich nun in sehr unterschiedliche Bereiche systemischer Therapie begeben. In jedem dieser Bereiche müssen wir uns notwendigerweise entscheiden, welche Fragen wir stellen, wofür wir uns interessieren wollen und was wir in der Folge behaupten und tun. Wir haben die Wahl, uns mit unserem spezifischen methodischen Interesse zu identifizieren – oder daran zu zweifeln. Wenn wir verstehen wollen, woran wir mit unserem Reden und Handeln beteiligt sind, müssen wir es jedenfalls in den Blick bekommen. Das jedoch geht meines Erachtens nur aus einer gewissen kritischen Distanz heraus.

Ich hoffe jedenfalls, dass sich trotz aller unserer gemeinsamen Blindheiten aus diesem Kongress in unseren Kreisen neue Diskussionsthemen und Weiterentwicklungen ergeben werden. Meine Intention ist es nicht, Recht zu behalten. Ich will dazu beitragen, dass sich etwas bewegt.

## 2. Systemische Psychotherapie als gesellschaftliche Funktion mit Marktwert

Zu der Zeit als ich meine Ausbildung beendete – das war 1990, gerade noch vor Beschluss des Psychotherapiegesetzes – gab es unter SystemikerInnen eine Menge widerständiges Denken. Man wehrte sich gegen so allerlei: gegen die Bestimmung durch manche Gruppendynamiker, gegen die Macht psychiatrischer und psychologischer Diagnostik, gegen die Gewalt psychoanalytischer Erklärungsmodelle, gegen die Pädagogik humanistischer Menschenbilder – ja sogar gegen die Rollenzuschreibungen, die mit den Begriffen „Therapeut“, „Patient“ oder „Klient“ einhergehen. Um sich endlich auf normale Weise für Menschen interessieren zu können, dekonstruierte man das analytische Konzept des „Widerstands“. Man relativierte die Wichtigkeit klinischer Theorien und diverser medizinischer oder psychologischer Wissensinhalte. Man verwehrt sich damit zu Recht gegen die erdrückende Dominanz mancher Diskurse im psychosozialen Bereich.

Die Etablierung des Psychotherapiegesetzes änderte daran einiges. Wer sich am Markt der Schulen und Ausbildungen beteiligen wollte, musste sich systemkonform verhalten und sprechen. Wer mitmachen wollte, musste hin- und herlavieren zwischen seiner systemisch-konstruktivistischen Identität und den Sprachspielen des relevanten beruflichen Umfelds.

Inzwischen könnte man manchmal meinen, dass unsere marktwirtschaftlich orientierte, neo-liberalistisch gefärbte Gesellschaft auch die systemische Psychotherapie sozusagen „gefressen“ und einverleibt hat. Durch unser Tun – und vor allem durch den Wunsch, daran zu verdienen – werden wir immer mehr zum Teil einer allgemeinen Funktionalisierungs- und Anpassungsmaschinerie, die in Gefahr steht, Menschen zu domestizieren.

Wo ist denn bei all dem der mutige Widerstand der späten 80iger Jahre geblieben? Oder bin ich da ein wenig nostalgisch?

Die Frage ist für mich:

☞ **Besteht dieser Trend, sich auch als SystemikerIn am „Markt“ zu orientieren, auch aus eurer Sicht oder seht ihr das anders?**

- ☞ **Und wenn es so ist – ist das schlimm für euer Verständnis systemischer Psychotherapie oder nicht?**

### 3. Erfolg und Widerstand?

Beginnen wir mit einer, für die „Praterstraße“ typischen Situation: da sitzt auf der einen Seite ein Mensch, der sich aus irgendeinem Grund abweichend verhält. Er verweigert z.B. die Schule oder die Arbeit. Er stört, lügt, betrügt und streitet. Er ist gewalttätig, zeigt sich hartnäckig unzufrieden. Er ist auch unzufrieden mit der Therapie. Er entspricht jedenfalls nicht den an ihn gerichteten Erwartungen.

Und auf der anderen Seite sitzen mehr oder weniger deutlich sichtbar all jene, die wollen, dass er in den jeweiligen Sprach- und Kooperationsspielen wieder mitspielt, dass er den ihm zugewiesenen Platz einnimmt - zu seinen eigenen Gunsten natürlich.

- ☞ **Worin besteht der Erfolg eurer Therapien in solchen Fällen?**
- ☞ **Was fangt ihr mit unwilligen Menschen an, die sich euren tröstenden Geschichten entziehen und sie vielleicht sogar manchmal als fromme Lügen bezeichnen?**
- ☞ **Wie helfst ihr euren Klienten beim Widerstand gegen die Lebensumstände, die sie belasten?**
- ☞ **Und wie helfst ihr ihnen beim Widerstand gegen euch selbst und eure funktionale Rolle in dieser Gesellschaft?**

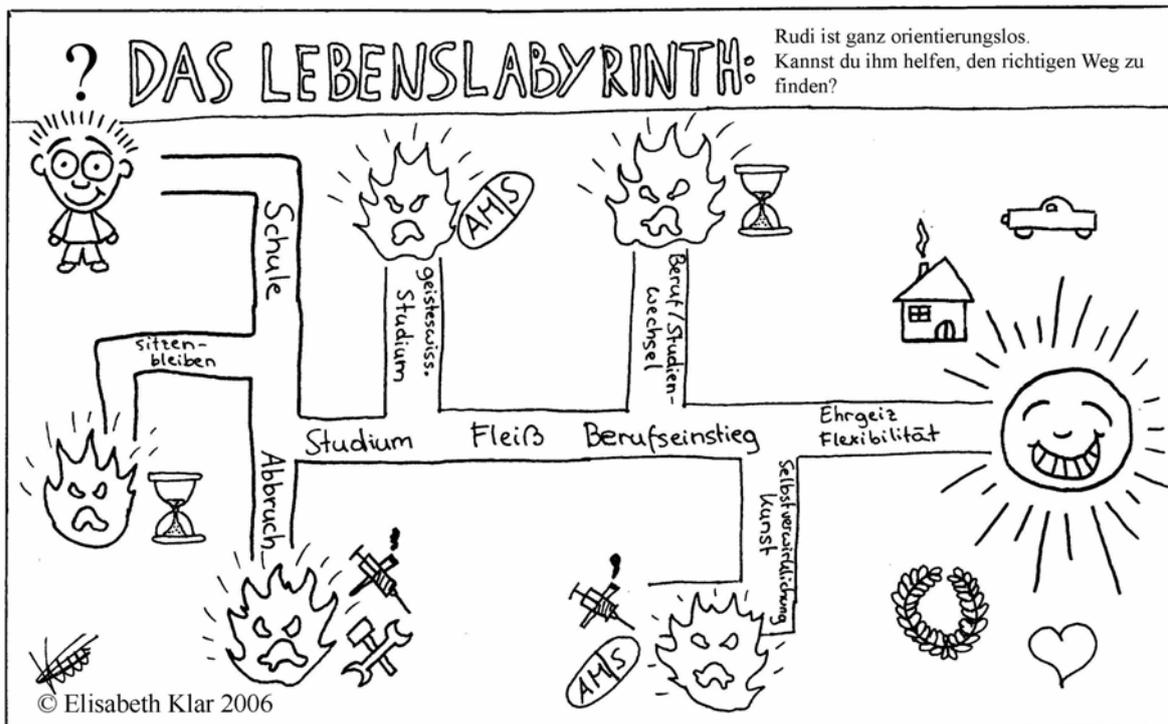
Hier findet Psychotherapie in einem Kontext statt, der von machtvollen Normen und Mythen mitbestimmt ist. Ich möchte dazu ein wenig ausholen:

### 4. Normen und Mythen

Ich werde in meiner Arbeit immer wieder mit Vorstellungen konfrontiert, die Menschen nahe legen, nicht aufzufallen oder lästig zu sein. Sie regen dazu an, besser zu sein als die anderen, die zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen, dem eigenen Leben dankbar zu sein und den Erwartungen mächtiger Personengruppen zu entsprechen.

Werden die Normen nicht erfüllt, so drohen Sanktionen. Diese bestehen zumeist darin, dass ein bestimmter Platz entzogen wird - und damit natürlich auch Anerkennung, Sicherheit und Geld. (Ich denke hier z.B. an Schulplatz, Ausbildungsplatz, Arbeitsplatz, Psychotherapie-Platz, Platz in einer Partnerbeziehung, Familie oder in einer „Clique“. Man darf dann halt nicht mehr überall mitmachen und mitreden.)

Im Zusammenhang mit diesen Vorstellungen entwickeln sich Sorge- und Hoffnungsgeschichten, die dabei helfen, die Anpassung an die Normen schmackhafter und die Abweichung von ihnen bedrohlicher erscheinen zu lassen. Mich erinnern diese Geschichten an Mythen, die über „Mächte“ berichten. Diese „Mächte“ verlangen danach, dass man ihnen dient und opfert – sofern man Glück, Sinn oder Wohlstand in diesem Leben erreichen will.



Ein paar Beispiele für solche Mythen:

- „Ein Kind, das nicht – möglichst schon in der Volksschule - eine geeignete Haltung und ein schul-entsprechendes soziales Verhalten lernt, steht in Gefahr, als Jugendlicher drogenabhängig und als Erwachsener arbeitslos zu werden und den Eltern ewig auf der Tasche zu liegen“.

- Und als Hoffnungsgeschichte formuliert: „Wenn ein Mensch seine sozialen Pflichten erfüllt, wird es ihm gut ergehen. Er wird eine gute Ausbildung und interessante Arbeit bekommen und mit Hilfe des dort verdienten Geldes ein eigenständiges Leben aufbauen können.“; „Ein höherer Schulabschluss, ein weiteres Zeugnis verbessert die Chancen auf einen guten Arbeitsplatz. Ein Posten mit höherer Qualifikation oder ein Sprung auf der Karriereleiter machen ja glücklicher. Talente müssen in jedem Fall weiter entwickelt und genutzt werden.“



- „Pflicht der Eltern ist es, ihre Kinder in Richtung der genannten Normen zu sozialisieren und zu fördern. Sie sollen beim Erwerb einer geeigneten Lernhaltung und bei schulischen Aufgaben helfen - Motto: dein Misserfolg ist unser Misserfolg als Eltern.“
- Und als Hoffnungsgeschichte: „Wenn es Eltern und erwachsenen Bezugspersonen gelingt, die zu Chaos und Machtkämpfen neigenden Kinder zu disziplinieren und zu strukturieren, wird es allen gut ergehen.“



- „Zeit ist ein knappes, effizient und kreativ zu nutzendes Gut, das mit sinnvollem Tun verbracht werden soll.“ (Motto: Eigentlich hätte man im Leben so viel zu tun – aber man hat keine Zeit, weil man arbeiten muss, um Geld zu verdienen ...)
- Und als Hoffnungsgeschichte: „Wenn man etwas tut, dem die Gesellschaft Wert und Bedeutung zumisst, dann wird man Glück und Sinn im Leben erlangen.“



- „Es ist notwendig, sich bereits in der Jugend damit zu beschäftigen, wie man im Alter überleben wird“.
- Und als Hoffnungsgeschichte: „Wenn man sich genügend lange abgerackert und sich gegen alles mögliche versichert hat, dann darf man darauf hoffen, mit 70 Jahren etwas Ruhe zu finden.“

## 5. Probleme und Folgerungen für die Psychotherapie

Ich möchte zusammenfassend einige Probleme skizzieren, die sich aus meiner Sicht daraus ergeben könnten:

Gelingt es Kindern und Eltern nicht ausreichend, den diversen Erwartungen zu entsprechen, entwickeln sich angstbesetzte Vorstellungen über die eigene Zukunft und die des Kindes. Es entsteht ein defizitorientiertes Bild sowohl des Kindes als auch seiner Eltern. Dieses Bild erschwert den gegenseitigen Zugang. Beziehungen, die von der Frage leistungsorientierten Entsprechens unabhängig sind, werden in ihrer Entfaltung behindert.

Das Tun orientiert sich weniger an Notwendigkeiten oder freiwilligem Interesse (also müssen oder wollen) sondern mehr an jenem schwer fassbaren Zwischenbereich des „Sollens“ (Motto: ich sollte eigentlich ... tun), der jugendliche, aber auch erwachsene Menschen in Entwicklungskrisen schwer motivieren kann.

Erwünscht und gefördert wird primär Anpassung, was einen kindlichen bzw. trotzig-pubertierenden Status gegenüber den gesellschaftlichen Normen und Strukturen erhalten hilft: Menschen werden auch als Erwachsene nicht wirklich erwachsen.

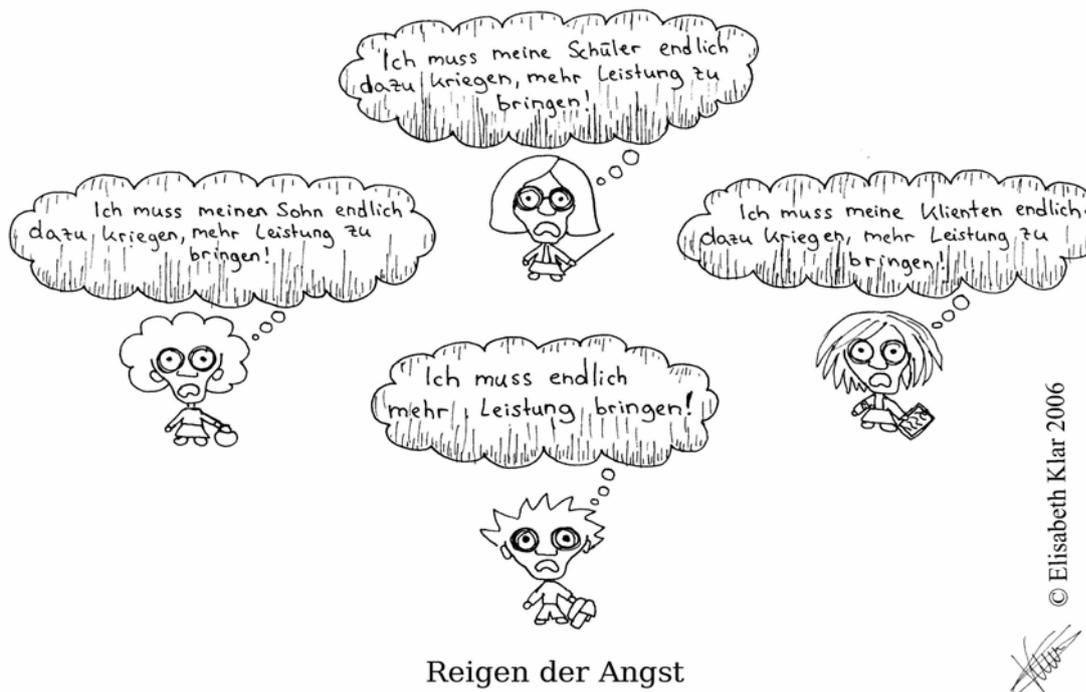
Der Schwerpunkt des eigenen Glückserlebens verlagert sich in eine diffuse Zukunft. In dieser wird Glück als Ergebnis entsprechender Leistungen bzw. als rechtmäßig erworbenes Gut versprochen. (Motto: zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen)

Längerfristig stellen sich die Hoffnungsgeschichten jedoch leider oft als fromme Lügen heraus - man bekommt - wie manche von uns wissen - auch mit einer Menge nachweisbarer Zertifikate keinen Arbeitsplatz; Fleiß und gute Noten führen nicht unbedingt zu existenzieller Absicherung; das Wechselspiel aus dem Leben im

Hamsterrad und der Ablenkung in der Freizeit macht nicht glücklich – zumindest manche nicht.

Kommen wir also zur Rolle der Psychotherapie:

Psychotherapie müsste aus meiner Sicht dabei unterstützen, ein Mensch zu werden, der sich seiner Lage bewusst ist. Sie müsste diesem Menschen dabei behilflich sein, seinen sozialen Kontexten eigenständig gegenüber zu stehen und mit ihnen kompetent umzugehen. Sie müsste ihm helfen, ein stärkeres Immunsystem gegen dominante Diskurse zu entwickeln. Sie müsste die mächtigen Hoffnungs- und Sorge-Geschichten sichtbar machen, die Klienten in die Therapie mitbringen – in ihren Auftrags- und Zielformulierungen verpackt. Sie müsste sie fallweise auch in Frage stellen. Dann könnte sie da und dort eine Bresche schlagen für die Würde der Freiheit und Eigenart bzw. Eigenartigkeit des menschlichen Individuums in dieser allzu eiligen und gierigen Welt.



Reigen der Angst

Leider - ist jede Psychotherapie gleichzeitig erwerbsorientierte Arbeit. Damit unterliegt sie denselben Mechanismen, von denen Arbeit und Ausbildung insgesamt geprägt sind. Wir alle wollen unser Geld. Wir alle passen uns deshalb an jene an, die es zu verteilen haben. Der Erfolg einer Therapie wird oft an der Zufriedenheit jener Personen gemessen, die darüber urteilen dürfen – und das Angebot der phantasierten Nachfrage vorausseilend angepasst.

Psychotherapie ist teuer. Deshalb muss sie schnell Erfolg haben. Und schneller Erfolg ist leichter, wenn in erster Linie daran gearbeitet wird, was sich rasch verändern lässt. Das ist aber meist jene Person die unter ihren Lebensbedingungen leidet - und eher nicht die Lebensbedingungen selbst. Man konzentriert sich auf den Veränderungswillen des kleinen, ohnmächtigen Menschen. Man übersieht dabei oft jene, die Macht in Form von gebilligten Sanktionen als Rückendeckung haben. Die Aufträge orientieren sich an der Frage: wie kann ich mit dem mir Vorgegebenen besser umgehen lernen. Das bedeutet allerdings oft: wie kann ich ihm besser entsprechen oder vielleicht geschickter sein? Es bedeutet eben gerade nicht: wie kann ich mich dagegen wehren, wie kann ich dagegen kämpfen, bevor es mich kaputt macht?

Psychotherapie will nützen – also zumindest nicht schaden. Zusätzliche Verletzungen, Enttäuschungen, Lebensminderungen sollen tunlichst vermieden werden. Das führt dazu, dass man vorsichtig ist und sich ein schlechtes Gewissen macht, wenn man Klienten in ihrem Widerstand gegen allgemein geteilte Vorstellungen und mächtige Personengruppen unterstützt. Sie sind es, die die Kämpfe dann auf ihre Kosten austragen müssen. Und es ist abzusehen, dass ihnen das dann auch Leiden und Schwierigkeiten bereiten wird. Schließlich kann man sie ja nicht an die Front schicken.



Psychotherapie beruht auf Freiwilligkeit und Kooperation. Zumindest die Klienten sollen zufrieden sein. Das bedeutet bei Familientherapien dann manchmal: zumindest die zahlenden und ihr Einverständnis erklärenden Eltern bzw. andere Erwachsene. Es

ist natürlich schwierig das in Frage zu stellen, was Eltern - und in der Folge natürlich auch ihre Kinder - aus tiefster Seele glauben, hoffen und fürchten. Die Beeinflussung durch den dominanten Zeitgeist ist so groß, dass ein anderes Denken und eine andere Positionierung den wesentlichen Normen gegenüber - auch den TherapeutInnen selbst - oft wie eine Verrücktheit bzw. Fahrlässigkeit erscheinen muss.

## 6. Fragen an die systemische Therapie

Systemische Therapie hat bei alledem den Vorteil, soziale Kontexte - und damit auch das in ihnen stattfindende Gerede - methodisch einzubeziehen. Wir haben gelernt, dass wir unsere soziale Welt gemeinsam mit anderen vermittelt unserer Urteile hervorbringen. Wir sehen uns - hoffentlich! - dabei zu, wen und was wir durch unsere Haltung und unsere methodische Herangehensweise unterstützen und was wir damit bewirken bzw. verhindern.

Dennoch habe ich den Eindruck, dass sich auf der Basis mancher methodischer Grundannahmen die eine oder andere Engführung im Sinn eines blinden Fleckes ergeben könnte.



Wir SystemikerInnen versuchen oft, eine Situation, die man nicht verändern kann, in eine positive umzuwerten - man könnte sagen nach dem Grundmotto: Pass dich ans

Unveränderbare an, finde dich damit ab und nutze deine Möglichkeiten dazu, dir ein wenig Stärke und Eigensein zu erhalten.



Mit manchen Klienten erschaffen wir dort, wo es möglich scheint, euphorisierende Momente der Lust und helfen ihnen auf diese Weise, ihr Leben etwas erträglicher zu machen.

Wir orientieren uns an gegebenen Strukturen und Aufträgen. Wir funktionalisieren positive Entwicklungen und arbeiten primär an sozialer Kooperation. Wir streben danach, den Institutionen, die uns Klienten schicken, hilfreich zu sein. Wir orientieren uns an den Themen und Zielen der diversen Auftraggeber und fragen, was ihnen nützt. Wir versuchen, ihnen bei ihren Sichtweisen, Erwartungen und Wünschen eher wohlwollend entgegen zu kommen. Wir wollen uns als partnerschaftliche Begleiter in ihren Dienst stellen.

Und die andere Seite: Es ist bei uns im allgemeinen nicht sehr üblich, unmissverständlich zu sagen, wenn man mit einer Vorgehensweise nicht einverstanden ist. Konflikte werden diplomatisch im Hintergrund gehalten und nur selten kontroversiell ausgetragen. Um keinen Widerstand in unseren kollegialen Kreisen und bei unseren diversen Kunden zu wecken und uns als „Dienstleister“ zu

bewähren, leisten wir ihnen allen präventiv keinen Widerstand. Auch hier und heute nicht!



Dieser Fokus systemischer Arbeit könnte aus meiner Sicht Fragen in eine andere Richtung erschweren - etwa in die, wie man sich wehren, widerstehen, beim Eindruck der Wahrheit seines Leidens - oder seiner Wut ! - bleiben kann - trotz aller Aufforderungen, etwas Optimistischeres oder Kooperativeres daraus zu machen.

Ich frage mich oft, welche Blindheiten dieses allgemein verbreitete Interesse an Kooperation und Wohlwollen hervorrufen kann. Und ich stehe mit dieser Frage sicherlich nicht alleine da.



Ich weiß aus vielen Gesprächen, dass sich einige von uns immer wieder Sorgen darüber machen, dass sie auf der Basis unseres gemeinsamen methodischen Ansatzes Menschen dabei dienlich sind, ihrer Domestizierung und Versklavung zuzustimmen. Sie fürchten, dass sie ihren KlientInnen manchmal dabei helfen, sich mit einem kleinen Käfig zu begnügen und damit die Rahmenbedingungen ihres Unglücks endgültig zu zementieren.

Wie seht ihr das?

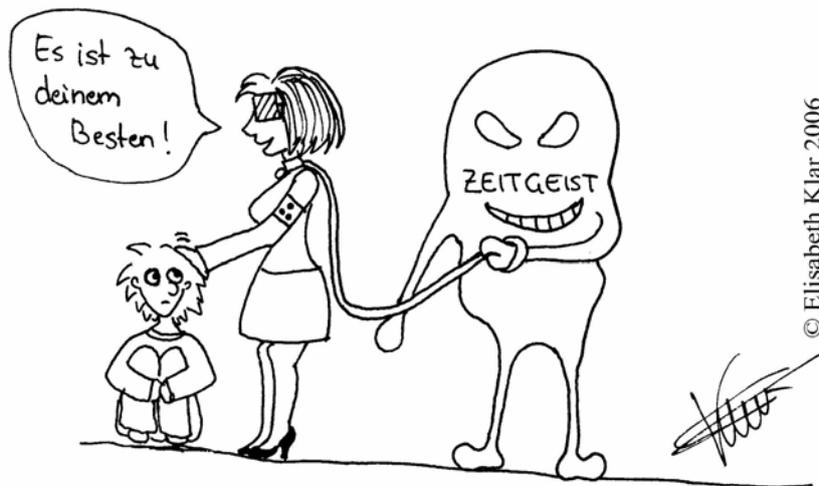
- ☞ Widerstrebt ihr manchmal dem, was eure diversen Auftraggeber von euch wollen?
- ☞ Reibt ihr euch mit euren institutionellen Überweisern? Welche spezifische Mischung aus Kooperation und Auseinandersetzung bietet ihr ihnen an?
- ☞ Wie arbeitet ihr mit jenen Kräften, die die Lebensbedingungen eurer Klienten bestimmen und einschränken?
- ☞ Wie hindert ihr euch daran, euch in eurem Handeln innerhalb aktueller Vorstellungswelten und dominanter Diskurse zu bewegen?
- ☞ Und welche Aspekte systemischer Arbeit und systemischen Umgangs miteinander haltet ihr in diesem Zusammenhang für hinterfragenswert?

Abschließend möchte ich den Kern aller meiner Fragen noch einmal auf den Punkt bringen:

Wir arbeiten mit Menschen, die mit den Erwartungen einer postmodern und neo-liberalistisch geprägten, Gesellschaft konfrontiert sind.

Diese Gesellschaft produziert am laufenden Band jede Menge überzeugender Angst- und Hoffnungserzählungen. Eine der Möglichkeiten, sich davon frei zu halten, besteht darin, sich die eigene Urteilsfähigkeit trotz aller Ängste, Befürchtungen und Hoffnungen zu erhalten.

- ☞ Wie schaffen wir es also als systemische TherapeutInnen, uns diesen Erzählungen zumindest so weit zu entziehen, dass wir sie in den Blick bekommen können?
- ☞ Dass wir sie in den Blick bekommen können - und wählen können, was wir davon glauben und für wichtig halten wollen – und was nicht?
- ☞ Wie könnten wir uns daran hindern, zum Instrument der Anpassung zu werden?



- ☞ Wie könnten wir uns daran hindern, uns von den diversen Vorstellungen an die Leine legen zu lassen und uns selbst mit einem kleinen Käfig zu begnügen?

So – damit bin ich vorerst am Ende meiner Fragen angelangt.  
Und nun bin ich gespannt auf eure Antworten.